

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 27 (1933)
Heft: 1

Artikel: Johanna und ihr Vater
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allein die Wildschweinfamilie war schon wieder verschwunden. Die Holzfäller, die im Lauber Holz rüsteten, haben mit ihrem Lärm wohl die scheuen Tiere wieder verscheucht. Schade. Es wäre doch ein Schauspiel gewesen, wenn wir gleich fünf Wildschweine hätten einfangen können. Wildschweine sind bei uns selten. Sie leben gerne in sumpfigen Wäldern. Dort wühlen sie den Boden auf und fressen, was sie finden: Wurzeln, Pilze, Eicheln, aber auch Engerlinge, Würmer, Schnecken usw. Viel Schaden richten sie an, wenn sie auf dem Acker dem Bauern die Rüben und die Kartoffeln ausgraben und das ganze Land aufwühlen und zertreten. Aber der Pächter unserer Bettingen-Jagd hätte gewiß Freude gehabt an diesem Wild. Wildschweine geben gute Braten. Aber eben, wenn der Wildschweinbraten noch vier lebendige Beine hat und wieder über die Grenze springen kann, kommt der Appetit zu früh. Vielleicht sehen wir das ganze Rudel einmal über der Grenze. Man sagt, auf dem einsamen Hof von Hagenbach hätte man etwa 20 Wildschweine beobachtet. Nun, den Deutschen ist ein guter Braten auch zu gönnen. -mm-

Aus der Welt der Gehörlosen

Johanna und ihr Vater.

(Aus der Volta-Review.)

(Es ist nicht allen Eltern möglich, so viel mit ihrem gehörlosen Kinde zu lernen und sich mit ihm zu beschäftigen. Die Sprachbildung bleibt in der Hauptsache eine Angelegenheit der Schule. Aber die Eltern können die Schularbeit sehr unterstützen, z. B. in den Ferien. Red.)

Auf Ersuchen hin schreibe ich hier meine Erfahrungen und Methoden auf, welche ich beim Unterricht meiner kleinen 11jährigen Tochter angewendet habe. Ich tue dies nicht, um sie als Wunderkind darzustellen, sondern in der Hoffnung, daß es andere Eltern taubstummer Kinder ermutigen möge.

Nach meinem Dafürhalten gibt es keine ärgere Heimsuchung für Eltern und für Kinder, als Taubheit. Doch bei den modernen Unterrichtsmethoden ist Taubheit kein so großes Unglück mehr. Auch mein Kind war einmal beides: taub und stumm. Nun kann es „mit den Augen hören“ und in natürlicher Weise sprechen. Wo man vorher mit Herzweh und Kummer vor

einer fast unübersteigbaren Mauer stand, öffnet uns das Verfahren ein Leben voll Mut, Hoffnung und Liebe. Alle Sorge schwindet dahin, wenn das Kind heimkommt und sein erstes Wort spricht.

Ich wurde oft um meine Meinung gefragt, in welchem Alter die Schulung des gehörlosen Kindes zu beginnen habe. Nach meiner Ansicht ist der Tag, an dem Sie entdecken, daß Ihr Kind taub ist, der Moment ist, zu beginnen. Am ersten Tage seines Lebens beginnt die Mutter schon, sich in kindlicher Sprache mit ihrem Kinde zu unterhalten. Sie tut dies, bis sie merkt, daß ihr Kind taub ist. Dann hört sie nicht nur mit Sprechen auf sondern will sich mit Zeichen und Gebärden verständlich machen. Sie bedenkt nicht, daß Gebärden ohne das gesprochene Wort nichts aussagen. Als ich Johanna unterrichtete, hatte ich gegen diese Neigung wie gegen sonst nichts zu kämpfen, nicht nur bei meiner Familie, sondern auch bei mir selbst. Deshalb steckte ich meine beiden Hände immer in die Tasche, wenn ich mit ihr sprach. Das pflege ich bis heute so zu machen.

Ich habe Johanna so viel als möglich wie meine andern Kinder behandelt, ausgenommen, daß ich sie nie bestrafte. Ich konnte es nicht übers Herz bringen, wenn ich nicht durchaus sicher war, daß sie mich verstanden hatte. Jetzt, wo sie älter ist, scheint sie nie so glücklich zu sein, als wenn sie mir einen Gefallen tun kann.

Johanna ist das achte und jüngste Kind der Familie. Die andern alle sind gesund und normal. Johanna ist ohne ihren Gehörmangel ein normales Kind. Sie war etwa 18 Monate alt, als wir ihn entdeckten. Doch hatte ich schon vorher bemerkt, daß sie anders war als die andern Kinder. Weil sie nicht sprechen konnte, hatten die Nachbarn schon zusammen geflüstert und gesagt, sie sei geistig beschränkt. Ich wußte, daß dies nicht der Fall war. Aber ich ging mit ihr zu drei Ohrenspezialisten. Sie wollten keine Behandlung versuchen; sie sagten, sie sei unheilbar taub. Einer von ihnen sagte mir, ich solle mich nicht grämen. Der Staat werde sich ihrer annehmen, sie lesen, schreiben und mit den Fingern sprechen lehren.

Ich wußte nicht, daß Gehörlose sprechen gelehrt werden können, und ich habe auch nie etwas vom Ablefen gehört. Es war ein reiner Zufall, daß ich in der Zeitung meiner Heimatstadt eine kleine Notiz las. Da hieß es, daß Präsident Harding an die gehörlosen Zöglinge

einer Anstalt eine Rede gehalten habe. Er sagte da, daß er froh sei, wenn die Gehörlosen sprechen und absehen lernen und nicht mehr deuten müssen. Ich schrieb sofort an den Direktor unserer staatlichen Anstalt. Ich besuchte dann die Anstalt und vernahm, was man für die Bildung und Wohlfahrt der Gehörlosen tue.

Zu dieser Zeit war Johanna 4 Jahre alt. Es gelang mir, zwei andere Eltern für die Sache zu interessieren, und wir richteten in einem verlassenen Schulgebäude eine Klasse ein. Die Eltern bezahlten den Lehrer selbst. Nachher übernahm die Schulbehörde die Klasse und sie wurde ein Teil des staatlichen Systems. Später besuchte Johanna die öffentliche Volksschule.

Ich ging oft in die Klasse, um etwas von der Methode zu lernen, die von den Lehrern angewendet wurde. Ich zeichnete Landkarten gleich wie die in der Schule gebrauchten. Johanna und ich arbeiteten des Abends daran. Als sie zählen lernte, hüpfen wir Seil. Als sie hüpfen lernte, lernte sie auch zählen. Ihre Geschicklichkeit im Zählen wuchs mit derjenigen im Hüpfen ohne Fehler. Wir brauchten das Seil auch, um neue Sprache zu gewinnen. „Ich fehlte“, „Du fehltest“, „es ist an mir“, „jetzt ist's an dir“ usw. Da waren viele Wege, um Neues zu bieten. Ich benützte jede Gelegenheit, um Johanna neue Sprache zu geben. Oftern bot manche Gelegenheit, um Sprache zu gewinnen, besonders um Farben zu lernen an den Ostereiern.

Bei Tisch sagte ich ihr nicht nur die Namen der verschiedenen Gerichte, sondern auch, woher sie kommen, wie sie hergestellt werden. Johanna selbst fragte viel. Gewöhnlich ist ihr erstes Wort, wenn sie mich gegrüßt hat, eine Frage: „Vater, was?“ Als sie hörende Kinder mit Büchern in die Schule gehen sah, wollte sie auch eins haben. Ich kaufte das ihrem Alter entsprechende Schullesebuch. Wir lasen die erste Lektion: „Die Ziege frißt Gras“. „Was ist Gras?“ Wir gingen hinaus und ich zeigte ihr Gras. Und so fragt sie nach jedem Wort, das sie nicht kennt.

Ich wurde gefragt, wann Johanna richtige Sätze sprechen konnte. Dieser Prozeß ging so allmählich vor sich, daß ich nicht genau sagen kann, wann es war. Eines Winters war es sehr kalt und schneereich. Johanna hatte noch nie Schnee gesehen. Zuerst war sie erstaunt und erfreut. Doch als sie sich erkältet hatte, sagte sie: „Schnee kann nicht fließen, Regen kann fließen.“ Damit wollte sie sagen, daß sie

den Schnee nicht liebe. Ihre Sätze begannen in dieser Weise.

Ich denke, daß die meisten Kinder noch einen kleinen Gehörrest haben. Dieser kann für den praktischen Gebrauch gepflegt und entwickelt werden. Mein Rat an die Eltern ist, das Kind immer so zu behandeln, als ob es höre. Ich wurde nach und nach gewiß, daß Johanna noch etwas höre. Dann sprach ich ihr neue Worte ins Ohr. Das pflege ich bis heute so zu machen und kann mich auf diese Weise mit ihr unterhalten.

Den Eltern möchte ich sagen, daß die Ausfichten für ihr taubes Kind gut sind. Ihr Kind kann glücklich, nützlich und ein tätiges Glied der menschlichen Gesellschaft werden. Aber sie müssen willig sein und die nötigen Opfer bringen. Wenn ihr es wollt: die Möglichkeiten sind unbegrenzt.

Stimme aus dem Leserkreis. Eine Leserin schreibt: . . . „Aber etwas vermissen ich. Es wird so wenig aus den Taubstummenanstalten berichtet. Bettingen macht hier eine Ausnahme; von Turbenthal hört man auch manchmal etwas, aber von den andern Anstalten fast nie. Für mich — und ich denke, auch für andere — wären gelegentliche Anstaltsberichte viel wertvoller als z. B. die Reiseberichte der Gehörlosenvereine. Und noch etwas: Ich bin in . . . geschult worden. Wenn ich einmal die Jahresprüfung dieser Anstalt besuchen will — und ich tue das alle 2—3 Jahre — so muß ich extra nach . . . schreiben und mir das Datum angeben lassen. Warum wird solches nicht in der Gehörlosenzeitung bekannt gegeben? . . .“

Hört ihr Herren und laßt euch sagen! Wir sind immer bereit, solche Berichte aufzunehmen. Wir warten auf die Dinge, die da kommen. (Red.)

Sandergrund. Im Alter von 57 Jahren verschied hier F r i z R o t h. Familie Ryter, bei der er diente, schreibt:

„Er kam im Jahr 1915 zu uns. Da er sehr sauber, anhänglich und dankbar war, gehörte er bald zu der Familie. Was unser war, war auch sein. Er war ein großer Tierfreund und seine Lieblingsbeschäftigung war das Fuhrwerken. Eine große Freude war ihm jedesmal die Taubstummenpredigt in Frutigen. Noch in seinen letzten Tagen hat er das Vaterunser schön gebetet. Uns allen war er so lieb und wert, daß wir ihn schmerzlich vermissen.“